

Was gehört alles zum einfachen Evangelium dazu? Was müssen Menschen glauben, um ewiges Leben zu bekommen? Müssen wir auch über Sünde und Gericht reden, oder reicht es, über die Liebe Gottes zu reden? Nur – was ist eigentlich Liebe? || Lesezeit: 14 min

THOMAS LAUTERBACH

NIEMALS ZU SCHLECHT, NIEMALS ZU GUT

Die erlösende Kraft des Evangeliums für alle!

Vor Kurzem habe ich auf einer „christlichen“ Internetseite eine Rezension über ein neu erschienenes Buch gelesen. Es befasst sich mit der Frage unserer Zeit: der Sexualethik. Der Autor des Buches vertritt die biblische Sicht, nach der die Ehe die Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau ist. Sexualität

außerhalb dieser Verbindung wird deshalb von Gottes Wort als Sünde angesehen, sei es vorehelicher Geschlechtsverkehr, Homosexualität oder Polyamorie.

In der Kommentarfunktion unter dem Artikel entwickelte sich eine Diskussion. Es gab diejenigen, die dem Autor zustimmten. Doch genauso entschiedenen Widerspruch. Nicht von Atheisten. Vielmehr von Menschen, die für sich in Anspruch nahmen, vom Evangelium und der

Liebe her zu sprechen. Zwei Gründe, die von ihnen gegen den Autor erhoben wurden, stachen hervor. Erstens habe Jesus immer Menschen angenommen, nie ausgegrenzt. Ausgrenzung sei vielmehr ein Zeichen dafür, ein Pharisäer zu sein. Zweitens lautete ein Credo: „Gottes Liebe ist größer.“ Von Sünde zu sprechen bedeute, einen verurteilenden, ausgrenzenden Geist zu haben. Entscheidend sei die Liebe Gottes, die immer größer ist.

Solche Meinungen begegnen uns immer wieder und werden uns in



Zukunft immer häufiger begegnen. Und all das als Ausdruck eines mitfühlenden, einladenden Glaubens. Frei vom Pharisäertum. Durchdrungen von der Liebe Gottes, die nicht dem toten Buchstaben folgt, sondern den Menschen sieht und bedingungslos annimmt. Doch ist diese Sicht ein angemessenes Verständnis des Evangeliums? Das ist die entscheidende Frage, weil Christsein bedeutet, durch das Evangelium gerettet zu werden und durch dieses im Glauben zu wachsen.

Das Evangelium ist tatsächlich die wunderbare Nachricht der Liebe Gottes, die das Herz mit Freude und Frieden erfüllt. Wer nicht die Freude des Evangeliums erfährt, der erfährt Jesus nicht. Im Vergleich dazu ist die heutige, am Anfang dargestellte Sicht der Liebe Gottes nicht zu groß, sondern im Gegenteil viel zu klein. Das zu begreifen hilft uns, das kurze Gleichnis Jesu vom Pharisäer und Zöllner (Lk 18,9-14) zu verstehen.

Niemand ist zu gut, um gerettet zu werden

Jesus erzählt von zwei Männern, die in den Tempel hinaufgingen, um zu beten, einem Pharisäer und einem Zöllner. Am Ende heißt es jedoch, dass nur einer von ihnen in sein Haus hinabgegangen und von Gott gerecht erklärt worden sei (V. 14a). Was zwischen diesem Hinauf- und Hinabsteigen geschieht, hilft uns, das Evangelium in seiner ganzen Ehrlichkeit, Gnade und Freude zu erkennen.

Jesus lässt keinen Zweifel daran, an wen sich das Gleichnis richtet: an religiös hochmütige Menschen, die auf andere herabblicken (V. 9). Ein Paradebeispiel dafür ist der Pharisäer im Gleichnis. Auf den ersten Blick ist er sehr geistlich. Er wendet sich an Gott und dankt ihm. Doch das ist nichts weiter als frommer Schein. Er schafft es innerhalb von zwei Versen, fünfmal „ich“ zu sagen: „Ich ... ich ... ich ... ich ... ich ...“ Nicht Gott ist es, um den es ihm geht, sondern er selbst. Deshalb weist er auf all seine geistliche Disziplin und Verdienste hin. Er hält die Gebote (V. 11b). Er tut sogar

noch mehr als gefordert. Denn obwohl das Gesetz nur ein Fasten im Jahr vorschrieb, am großen Versöhnungstag, fastet er zweimal die Woche und übertrifft das Gesetz hundertfach (3Mo16,29ff.; Lk 18,12a).

„Der Pharisäer steht kurz davor, Gott zu seinem exzellenten Diener zu gratulieren“¹, so beschreibt der Theologe Leon Morris den Charakter des Mannes treffend.

Als Christen sollten wir deshalb niemals die Gefahr des geistlichen Hochmutes und der Herablassung unterschätzen. In einer Zeit und Gesellschaft, die Gottes Gebote nicht allein übertritt, sondern dies sogar als Ausdruck des authentischen Selbst feiert, mag die Versuchung groß sein, in ein Gefühl der eigenen Überlegenheit abzudriften. Jesus hält uns jedoch einen heilsamen Spiegel vor. Niemand ist zu gut, um gerettet zu werden. Wer selbst glaubt oder gar anderen vermittelt, er sei besser oder geistlicher als andere, der hat sich noch nie im Spiegel der Heiligkeit und Vollkommenheit Gottes gesehen. Doch genau dieser Blick bewahrt uns davor, zu geistlich hochmütigen, ja, herablassenden Menschen zu werden.

Niemand ist zu schlecht, um gerettet zu werden

Jesus spricht von zwei Männern, die in den Tempel hinaufgingen: einem Pharisäer und einem Zöllner. Es ist der Zöllner, den Jesus dem Pharisäer als leuchtendes Beispiel gegenüberstellt. Ihm gilt die grenzenlose, bedingungslose Liebe Gottes, ohne dass er irgendetwas tut. Er steht für die Liebe Gottes, die immer größer ist.

Doch stimmt das eigentlich? Das tut es eben nicht! Ja, Jesus richtet das Gleichnis an die religiös Überheblichen, die voller Verachtung auf andere herabschauen. Aber der Zöllner ist kein vorbildliches Beispiel, nur weil er Zöllner ist. Allein, dass Jesus einen Zöllner als Beispiel wählt, zeigt, dass er damit jemanden meint, der die Gebote Gottes übertritt. Zöllner und Sünder stehen im Neuen Testament wie selbstverständlich nebeneinander,

fast schon als austauschbare Begriffe (Lk 5,30, 15,1; Mk 2,15). Manchmal werden sie in einem Atemzug mit Huren genannt (Mt 21,31-32).

Jesus spricht ja von *zwei* Sündern, die in den Tempel hinaufgehen, um zu beten. Was den Zöllner so besonders macht, ist, dass er erkennt und anerkennt, ein Sünder zu sein: „Gott sei mir, *dem* Sünder, gnädig“ (Lk 18,13b). Was Jesus hervorheben möchte, ist, dass es, wenn es um Sünde geht, nur *einen* Sünder gibt, auf den es ankommt: mich selbst. Simon Kistemaker beschreibt, was den Zöllner auszeichnete, so:

Christen leben diese Sündenerkenntnis, die sie immer wieder zu Jesus treibt, nichts von sich, aber alles von Jesus erwartend. Genauso, wie wir es in einem alten Lied bekennen: „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du!“

„Der Sünder, wie sich der Zöllner selbst nennt, kommt mit leeren Händen zu Gott. Er hat keine Verdienste und keine Ansprüche. Entschuldigungen und Erklärungen kommen ihm nicht in den Sinn. Vergleiche mit Anderen kommen nicht infrage. Er weiß, dass er *der* Sünder ist.“²

Ist der Pharisäer ein Beispiel für jemanden, der nie gut genug ist, um gerettet zu werden, so ist der Zöllner ein Beispiel für einen Menschen, der nie so schlecht sein kann, dass er nicht gerettet werden könnte. Wollen wir das Evangelium richtig verstehen, dann gilt es, zunächst die Sündenerkenntnis zu betonen. Diese Erkenntnis braucht der hartherzige, religiöse Mensch, der sich mehr auf sich als auf Gott verlässt. Doch genauso der Sünder,

der Gottes Gebote übertritt und selbstbestimmt lebt.

Das Herz des Evangeliums – Gnade

Jesus beschreibt das Herz des Evangeliums im Gebet des Zöllners: „Gott sei mir, dem Sünder, gnädig“ (Lk 18,13b). Nicht der Zöllner an sich wird von Jesus als Beispiel angeführt, sondern der Zöllner, der getrieben von seiner Sündenerkenntnis die Gnade Gottes sucht. Das Entscheidende liegt nicht in ihm selbst, sondern allein in Gott. Dies bringt James Edwards treffend auf den Punkt:

„Die Sünden des Zöllners sind wirklich und seine Tugenden illusorisch ... Ohne Verdienste, auf die er sich verlassen kann, muss er sich demütig auf Gott verlassen; ohne irgendwelche Verdienste, die für ihn sprechen, muss er zu Gott flehen; ohne Verdienste, die ihm Lohn einbringen werden, ist seine einzige Hoffnung, um Gottes Gnade zu bitten.“³

Christen leben diese Sündenerkenntnis, die sie immer wieder zu Jesus treibt, nichts von sich, aber alles von Jesus erwartend. Genauso, wie wir es in einem alten Lied bekennen: „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du!“

Dieses „alles, Herr, bist du“ ist die Gnade, es ist das Herz des Evangeliums. Das Gleichnis weist voraus auf den Opfertod Jesu.* Das Evangelium besteht in der wunderbaren Nachricht, dass Sünden vergeben werden können. Sie können von Gott an einen Ort verbannt werden, von dem sie nie wieder zur Anklage hervorgeholt werden können (vgl. Mi 7,19). Diese Gnade der Vergebung versöhnt Menschen mit Gott. Sie erfahren ihn als liebevollen, barmherzigen Vater. *Erfahren* ist dabei entscheidend. Christen wissen nicht nur, dass Vergebung und liebevolle Gemeinschaft mit Gott möglich sind. Christen erfahren all dies!

* Das Wort „Gnade“, das Lukas gebraucht, weist auf den großen Versöhnungstag in 3. Mose 16 hin.

Was die Kraft und die Freude des Evangeliums ausmacht, ist die Gnade. Gnade, die das Herz des Hartherzigsten verändern kann. Die aus einem Menschen, von dem sich andere zurückziehen, weil Überheblichkeit immer einsam macht, jemanden macht, der von Herzen demütig ist. Gnade, die die schlimmsten Sünden vergeben kann. Hast du diese rettende Kraft und Freude des Evangeliums selbst erfahren? Sie steht dir offen. Vielleicht merkst du, dass sich viele Menschen von dir zurückziehen, weil viele Beziehungen durch Rechthaberei und Überheblichkeit zerstört sind. Doch in dem Moment, wenn du um die Gnade des Evangeliums bittest, werden deine Sünde des Hochmuts gegen Gott und alle Verletzungen an anderen vergeben. Die Gnade tut ihr Werk und kann neue Beziehungen schenken und heilen. Zunächst die zu Gott, dann die zu anderen Menschen.

Möglicherweise hast du Sünder vor Augen, die du dir selbst nie vergeben kannst. Doch das Evangelium ist die frohe Botschaft, dass Gott nicht so ist wie du. Er kann und will dir vergeben, sodass die Sünde keine Macht der Verurteilung oder Anklage mehr ausüben kann. Bitte um die Gnade, und du wirst ihre Kraft, ihre Freude und ihren Trost erfahren. Gott begegnet dir als Vater, dessen Liebe und Zuwendung Hoffnung schenkt, die dir niemand nehmen kann.

Die Bewegung des Evangeliums – weg von der Sünde, hin zum Sünder

Wenn heute ständig behauptet wird, Jesus habe sich Sündern bedingungslos zugewandt und sie angenommen, so ist das eine grobe, sogar gefährliche Sicht. Gerade das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner zeigt, dass es die Erkenntnis der eigenen Sünde ist, die zu Gott treibt und seine Gnade sucht und letztlich findet. Das Evangelium ist kein Evangelium mehr, wenn es Sünde verschweigt, kleinredet, legalisiert oder unter den Teppich

kehrt. Es entfaltet seine befreiende und versöhnende Kraft vielmehr an denen, die nichts von sich und alles von Gott erwarten. Gottes Liebe ist nicht größer, weil sie Sünde zudeckt, als gäbe es diese nicht, sondern im Gegenteil, weil sie Sünde schonungslos offenlegt und vergibt.

Wenn wir die Reichweite des Evangeliums erkennen wollen, sollten wir folgende „Bewegung“ wahrnehmen: Das Evangelium führt uns weg von der Sünde, aber es treibt uns geradezu hin zu Sündern. Das Evangelium der Gnade deckt Sünde rigoros auf, sei es die der religiösen Herablassung oder die des selbstbestimmten Lebens, das keinen Wert auf die Gebote Gottes legt. Doch obwohl es Sünde aufdeckt und sich von ihr abwendet, muss es zu den Sündern hinführen. Denn genau das tat Jesus: die Sünde aufdecken, sich aber aus Liebe dem Sünder zuwenden. Philip Ryken drückt diese Wahrheit eindringlich aus:

„Diese Liebe Jesu soll bestimmen, wie wir dem Mädchen in der Schule begegnen, das im Ruf steht, mit jedem zu schlafen; dem crack- und kokainabhängigen Obdachlosen; dem offen homosexuell lebenden Paar in unserem Wohnhaus; dem Häftling mit der gewalttätigen Vergangenheit; dem Familienmitglied, das das Evangelium verachtet ... Die Liebe Christi führt uns dazu, Beziehungen zu den offensichtlichen Sündern zu suchen, die wir kennen.“⁴

Das Evangelium führt uns dazu, uns von der Sünde abzuwenden. Doch wie Jesus sich in Liebe den Sündern zuwandte, so lässt uns das Evangelium, das wir selbst erfahren haben, gleichzeitig die Nähe von Sündern suchen.

Das Evangelium der Gnade in turbulenten Zeiten

Das Gleichnis endet mit der Aussage Jesu, dass nur einer als von Gott gerechtfertigt wieder hinabging, obwohl zwei Männer in den Tempel hinaufgegangen waren (Lk 18,14a). Denken wir über das Evangelium der

Gnade nach, so bleibt Gottes Wort als Ganzes jedoch nicht dabei stehen. Denn die Gnade führt nicht allein zu Vergebung, Erlösung und dazu, vor Gott bestehen zu können. Sie bestimmt nicht allein, wie jemand zum Glauben findet, sondern auch, wie er im Glauben lebt und besteht.

Als Christen leben wir in turbulenten Zeiten, die große Herausforderungen für uns bereithalten. Wir erleben dabei persönliche Sorgen, Nöte und Leiden. Dabei müssen wir auch wachsam bleiben und erkennen, wie versucht wird, Grundlagen unseres Glaubens umzudeuten. Sogar wenn es um das Zentrum, um das Evangelium selbst, geht. In solch turbulenten Zeiten brauchen wir die im Evangelium vermittelte vergebende und erlösende Gnade. Es ist gerade diese erfahrene Gnade, die Christen in ihrem ganzen Leben mit allen persönlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen stärkt, trägt und zum Ziel führen wird. Tony Reinke formuliert dies sehr ermutigend so:

„Das Leben als Christ ist nicht bequem. Gott macht uns keine Versprechen, schwierige Umstände zu ändern, Sorgen wegzunehmen oder uns vor Leiden zu bewahren. Aber er verspricht genug Gnade, für alles, was wir brauchen ... Wie groß und entmutigend die Umstände oder das Elend auch sein mögen, die Gnade ist immer größer und stärker, völlig ausreichend, um jeglichen Kampf im Leben als Christ zu bestehen.“⁵

Fußnote:

- ¹ Morris, Leon (1988), Luke (TNTC), Downers Grove: IVP: S. 282
- ² Kistemaker, Simon J. (1980), The Parables: Understanding the Stories Jesus Told, Grand Rapids: Baker, S. 212
- ³ Edwards, James R. (2015), The Gospel According to Luke (PNTC), Grand Rapids: Eerdmans: S. 506
- ⁴ Ryken, Philip Graham (2009), Luke (REC), Vol. I: Chapter 1–12, Phillipsburg: P&R Publishing: S. 345
- ⁵ Reinke, Tony (2015), Newton on the Christian Life. To Live is Christ, Wheaton: Crossway: S. 43



Thomas Lauterbach ist hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG-Crivitz.